



Stadt ohne Juden?

Hans Eichner als Wiener und Kanadier¹

von Hermann Patsch

Wir machen unsere Individualität nicht selbst. Die Psychologen und Sozialwissenschaftler sagen uns: Wir werden geprägt von unserer Familie, von dem Ort und von der Kultur, in die wir hineingeboren wurden. Was immer den Einzelnen noch später verändern wird – und das wird viel und auch Entscheidendes sein –, so wird sich der Anfang nicht abschütteln lassen. Man kann einen Menschen nicht aus seinen Anfängen im Sinne logischer Stringenz ableiten, aber man kann ihn auch nicht ohne sein Beginnen verstehen. Und vielfach wird sich zeigen, dass der Einzelne die Anfänge wieder aufsucht, wenn er es kann. Das gilt auch für Hans Eichner.

Hans Eichner wurde am 30. Oktober 1921 in der Wiener Leopoldstadt geboren, genauer in der Unteren Augartenstraße 28; er starb im Alter von 87 Jahren am 8. April 2009 in Guelph (Ontario, Canada) und liegt neben seiner Frau Kari Grimstad in Toronto begraben. Diese Ortsangaben geben seinem besonderen Schicksal die lokalen Grenzen – dem Schicksal eines jüdischen Intellektuellen, der in der erzwungenen Emigration seine großen geistigen Gaben der Literatur seiner Herkunftssprache widmete. Es ist dieses Gespannt-Sein zwischen zwei Ländern und Kulturen, das sein Schicksal beispielhaft macht für die historische Umwälzung, die durch den Nationalsozialismus weltweit bewirkt wurde und deren Wirkung noch nicht vergangen ist.

Eichners Wien

Die Wiener Leopoldstadt (Stadtbezirk II) war religiös gemischt; mehr als die Hälfte der Bewohner war christlich, also katholisch, die jüdische Bevölkerung war orthodox, reformiert oder (in der Mehrheit) assimiliert. Die Eltern des Knaben – Hans hatte noch einen zwei Jahre älteren Bruder Fritz, der ebenfalls nach London entweichen konnte und dort den Namen Francis Oakes annahm – stammten aus Familien mit ungarischen Wurzeln.² Der Vater Sándor (Alexander) Eichner wurde am 13. Juni 1885 in Okér (Ungarn) geboren und starb 1927 in Wien durch Freitod. Die Mutter Valerie geb. Ungar wurde 1893 in Wien geboren und starb 1971 in London. Der frühe Tod des Vaters muss Hans schwer getroffen und großen Einfluss auf sein späteres Leben gehabt haben. Den neuen Mann, den seine Mutter später (etwa 1933) heiratete, hat er nicht annehmen können – was durchaus typisch für einen her-

anwachsenden Halbweisen ist. Die Suche nach einer männlichen Vorbildfigur, an der er sich auch hätte reiben können, blieb unbefriedigt. Die Familie Eichner lebte nicht im engeren Sinne religiös, sie befolgte aber die äußeren jüdischen Sitten, d. h. Hans wurde beschnitten und feierte die Bar Mitzwah. Zu deren Vorbereitung besuchte er 1932/33 die „Bibelschule für Mittelschüler am Bundes-Realgymnasium in Wien, II. Bezirk“ und später 1933/34 die „Hebräische Bibel- und Sprachschule der Israelischen Kulturgemeinde in Wien“. Da hatte er das Alter der Bar Mitzwah erreicht. Ob er weiterhin die Synagoge besuchte, ist unbekannt. Seine „Familien-Saga“ *Kahn & Engelmann* aus dem Jahr 2000³, die vorsichtig als historische Quelle genutzt werden muss, verrät seine gute und eingehende Kenntnis des jüdischen Kultus.

Zunächst besuchte Hans ab 1927 die vierklassige „Volksschule für Knaben“ im II. Bezirk, Leopoldgasse Nr. 3, dann ab 1931 bis 1935 das „Bundes-Realgymnasium Wien II“ in der Großen Sperlgasse. Es gab nur eine jüdische selbstständige Schule, auch wenn dabei die jüdischen Schüler ihre „Sabbatseelen“ (wie Kritiker sagten) schänden mussten. Die Schul-Arbeit am Sabbat blieb für jüdische Schüler ein Problem. Bei Eichner erfährt man davon nichts. Einmal erhielt er in einem frühen Volksschul-Zeugnis die Bemerkung des Lehrers „Eichner schwätzt“, was für einen normalen Jungen-Charakter spricht. In einem „Halbjahrsausweis“ der zweiten Klasse des Gymnasiums für das Schuljahr 1932/33 sind die Noten ganz überwiegend „sehr gut“; Hans war also ein eifriger Schüler. Er erhielt fast stets die Bemerkung: „Der Schüler ist vorzüglich geeignet, in die nächste Klasse aufzusteigen.“ Merkwürdigerweise hatte er als Fremdsprache hier nur Latein; später muss er noch Englisch und Französisch gelernt haben. Warum er die gymnasiale Ausbildung nach vier Jahren abbrach, ist unbekannt. Das Abgangszeugnis enthält die Bemerkung: „Der Schüler hat sich ordnungsmäßig abgemeldet; gegen eine Aufnahme an einer anderen Lehranstalt liegt kein Hindernis vor.“ Das wird auch die Zeit gewesen sein, in der er jungentypisch Mitglied des jüdischen Sportvereins „Hakoa“ wurde, in dem er sich freilich weniger durch sportliche als durch literarische Fähigkeiten hervortat.⁴ Von 1935 bis 1938 besuchte er die „Höhere Staatslehr- und Versuchsanstalt für chemische Industrie in Wien XVII, Rosensteingasse 17“, strebte also einen industriellen Beruf an. Das wird sich Jahre später in London auszahlen, als er während seiner Studien-

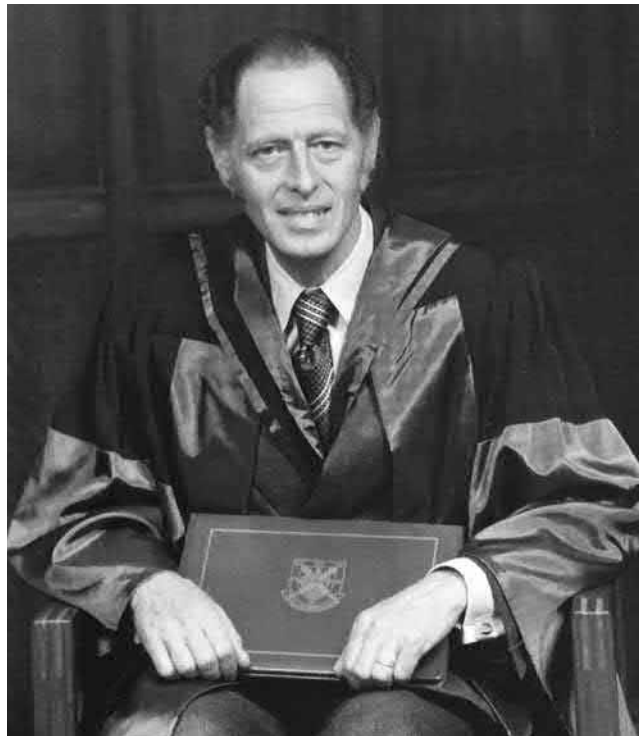


zeit tagsüber als Chemie-Laborant arbeitete. Diese Schule konnte er nicht abschließen, ließ sich aber im August 1938 von einem entgegenkommenden Lehrer den erfolgreichen Besuch schriftlich bestätigen. Vorher – am 27. Juni 1938 – hatte er sich einen Reisepass ausstellen lassen. Beides ist ein Zeichen dafür, dass er sich für eine Emigration rüstete. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 war es sofort zu Schikanen und Pogromen gekommen, die Schulen wurden im Mai von jüdischen Schülern „gesäubert“. Eichner hatte die jubelnde Menge erlebt, die am 12. März 1938 in der Ringstraße die einmarschierenden deutschen Soldaten begrüßte. Er hat das in *Kahn & Engelmann* erzählt.⁵ Er wusste, dass er keine Chance mehr hatte, und sammelte für eine Flucht die nötigen Unterlagen. Der „Heimatschein“, eine Art Staatsbürgerbestätigung für Österreich, den er am 14. April 1936 (vielleicht für den Schulbesuch) bekommen hatte, unerklärlicherweise in Linz und nicht in Wien, hatte mit dem „Anschluss“ seine Gültigkeit verloren; er hatte kein „Heimatrecht“ (so der Fachausdruck) mehr. Der 17-Jährige musste, da niemand aus seiner Familie sogleich ein Visum in die USA oder nach Großbritannien erwerben konnte, sein Schicksal selbst in die Hand nehmen. Das kann nicht ohne innere und wohl auch familiäre Konflikte geschehen sein. Nach der Erfahrung der hämisch so genannten „Reichskristallnacht“ am 9./10. November trat er Ende Dezember 1938 mit einem Freund die Flucht an, die ihn über Belgien nach London führen wird. Das hat er in seiner „Familien-Saga“ in romanhafter, aber biografisch hinreichend stimmiger Weise erzählt.

Wie hat Hans Eichner später, als er nach seiner Emeritierung diesen Roman in Rockwood (Ontario) schrieb, Wien charakterisiert? Bei der Schilderung gingen natürlich seine späteren Besuche dort mit ein, wie es überhaupt ein erwachsener Rückblick sein muss. Aber er erklärt, warum ein so junger Mensch keine andere Chance mehr sah. Und wir wissen, dass die Entscheidung richtig war und sein Leben gerettet hat.

Schmelztiegel und Hexenkessel

In seinem Nachwort hat Eichner geschrieben: „In dem vorliegenden Buch wollte ich den Wiener Juden, die nach dem ‚Anschluss‘ vertrieben oder ermordet wurden, ein Denkmal setzen. Zu dem Zweck erwies sich, wie mir beim ersten Versuch rasch klar wurde, ein Tatsachenbericht, wie ich ihn hätte schreiben können, als völlig ungeeignet, und es entstand schließlich ein Roman, in dem es zwar wenig gibt, was nicht wirklich geschehen ist, aber auch wenig, was so geschah, wie es hier berichtet wird.“⁶ Wird man also bei den einzelnen Zügen der Erzählung, besonders bei den Personalia, Zurückhaltung in der Auswertung üben – so endet das Alter Ego der Familien-Saga im Unterschied zum Autor als



Hans Eichner mit seiner ersten Ehrendoktorats-Urkunde (Kingston, Canada 1974. Foto: privat)

doppelt promovierter Pudelwäscher in Haifa –, wird man das Bild Wiens doch als eine zwar persönliche, aber gerade darin zuverlässige Schilderung annehmen dürfen. Wien gibt die zunächst helle, dann dunkle Folie ab, die die Entwicklung der Familiengeschichte ermöglicht.

Das Erzähler-Ich (Peter Engelmann) berichtet, was die Sozialhistoriker vielfach und als typisch beschrieben haben⁷: Eine jüdische Familie flieht vor antisemitischen Ausschreitungen aus dem Herkunftsland (hier Ungarn) in die Hauptstadt der österreichisch-ungarischen Monarchie und erlebt dort, über die Generationen verteilt, einen allmählichen wirtschaftlichen Aufstieg – der dann trotz aller Assimilation mit dem sog. Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich ein tragisches Ende nimmt. Das Eigentümliche dieser „Familien-Saga“ ist, dass der Focus des Erzählers auf die Frauen gerichtet ist, die die starken Charaktere darstellen und die Familien voranbringen, wobei die Ehegatten oft eine wenig rühmliche Rolle spielen. Es gibt auch die Einheirat einer Christin, d.h. die jüdische Religion hat mit der Zeit fast vollständig ihre den Alltag prägende Form eingebüßt. Es werden Geschäfte und mittelständische Firmen gegründet, darunter die den Titel gebende Firma „Kahn & Engelmann“. Natürlich – auch das ist typisch – werden geschäftliche Verbindungen ins Ausland geknüpft, speziell nach London. Das wird – jenseits der literarischen Fiktion – für die Familie Eichner in Bezug auf die Visa-Beschaffung von entscheidender Bedeutung sein. >>>



Beim Einzug der Gründerfamilie in Wien überkommt den Erzähler eine Reminiszenz, die nach dem Ende der Hitlerei gedacht ist und also Eichners Eindruck bei der Wiederbegegnung mit dem Wien der Nachkriegszeit wiedergibt:

Das Wien der Jahrhundertwende! Es ist längst zur Legende geworden, obwohl oder gerade weil meist so schlecht darüber geschrieben wird: Die Deutschen verstehen's nicht, und die Österreicher haben zuviel zu verdrängen. Wer weiß denn noch, zu welchem Grad das damals, mit Sigmund Freud und Beer-Hoffmann, mit Victor Adler und Karl Kraus, eine jüdische Stadt war? Wer weiß denn zum Beispiel, daß Johann Strauß der Ältere, dieser Echteste aller Wiener, in der Leopoldstadt, also auf der Matzesinsel, zur Welt kam, weil sein jüdischer Großvater aus Budapest eingewandert war? Aber es sei vorweg festgestellt, daß von diesem legendären Wien in diesen Aufzeichnungen kaum je die Rede sein wird und daß die Kahns nicht viel Notiz davon nahmen ...⁸

An das andere, das religiös-jüdische Wien erinnert sich der Autor mit deutlichem Gegenwartsbezug und sarkastischem Urteil bei der Schilderung der Übersiedlung der ungarischen Großeltern vor der Jahrhundertwende:

Bis zur „Kristallnacht“ konnte man ein gutes Stück der jüdischen Geschichte Wiens von den Fassaden seiner Synagogen ablesen. Als um 1824 der Tempel in der Seitenstettengasse gebaut wurde, schien es noch ratsam, ihn hinter einer bescheidenen Fassade zu verstecken, was unter anderem, wie sich 1938 erwies, den Vorteil hatte, daß man ihn, da er mit den anliegenden Häusern einen gemeinsamen Baukörper bildete, nicht in Brand stecken konnte. Meine lieben Mitbürger mußten sich also damit begnügen, ihn mit Hämmern und Brechstangen zu verwüsten. Der 1858 vollendete (in der „Kristallnacht“ niedergebrannte) Leopoldstädter Tempel stand frei und sah mit seinen Rundbögen und maurischen Verzierungen recht imposant aus. Die Zeit war gekommen, die der gute Gerson Wolf als die des Sieges und Triumphes bezeichnet hatte. Den orthodoxen galizischen und ungarischen Juden Wiens war aber der reformierte Gottesdienst in diesen Synagogen ein Dorn im Auge. Sie hatten also ihre eigenen Bethäuser und bauten sich schließlich in der Großen Schiffgasse die Schiffschul, ein keineswegs imponantes, aber ansprechendes Bauwerk, eingeweiht im Monat Elul 5624 (September 1864), niedergebrannt in der „Kristallnacht“.⁹

Bei dem Hinweis auf Gerson Wolf (1823–1892) gibt Eichner vermutlich eine seiner historischen Quellen an, von denen man sonst nichts erfährt.¹⁰ Mit den „lieben Mitbürgern“, die die Synagogen zerstörten, mochte Eichner sich nicht mehr versöhnen. Er hat erzählt, dass er bei seinen Besuchen in Wien nach dem Zweiten Weltkrieg nicht hat zu erkennen gegeben, dass er den Wiener Dialekt verstand. Der lange Aufenthalt in



Hans Eichners in Linz ausgestellter Heimatschein

Großbritannien und Kanada hatte in der Tat seinem Deutsch nur noch einen milden österreichischen Klang zurück gelassen. An der Sprache erkannte man den Wiener nicht mehr.

Bei der Gelegenheit der Immigration seiner Großeltern konnte der Literaturhistoriker in Eichner aber doch zur Erheiterung (und Belehrung) des Lesers auf eine Parallele nicht verzichten, die deren unsichere Situation vor den Wiener Behörden plastisch erhellt (und auch einmal die eigene Situation nach seiner Flucht sein wird):

„Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz“, heißt es in Franz Kafkas berühmter Parabel. Kafka war sechs Jahre alt, als meine Großeltern in Wien ankamen, und sie hätten ihn selbst dann nicht gelesen, wenn er, wie später sein Freund Max Brod, zu den Wiener Stadtberühmtheiten gezählt hätte. Den „Mann vom Lande“ hätten meine Großeltern jedoch als eine wörtliche Übersetzung des hebräischen „Am ha-Arez“ verstanden, womit im Jiddischen ein „Gschetter“, „Zuagraster“ oder Provinzler bezeichnet wird, kurz ein Mann, der sich nicht auskennt, und sie hätten in diesem Mann auch sofort ihr eigenes Bild erkannt ... Daß meine Großmutter ein Stockerl in die Babenbergerstraße geschleppt und bis zu ihrem Lebensende geduldig vor der Doppeltür gewartet hätte, kann ich mir allerdings nicht vorstellen.¹¹



Da Kafka 1883 geboren wurde, verrät Eichner indirekt hier das bisher nicht genannte Datum der Immigration seiner Großeltern: 1889. Und er enttarnt sich gleichzeitig als ein Kafka-Exeget, der dessen jüdisch-jiddische Prägung zur Deutung seiner Texte nutzt. Übrigens verrät Eichner hier mehr seine Kenntnis des Hebräischen – „Am ha-Arez“ stammt aus der Sprache des Tenach und meint pluralisch das ganze (ungelehrte) „Volk des Landes“ – als des Jiddischen (jedenfalls kennt mein Wörterbuch das Wort nicht), und er übersetzt die Phrase sogleich in die Sprache Wiens. Das macht es dem Leser anschaulich. Ist die semantisch-religionsgeschichtliche Herleitung auch fragwürdig, so ist die Deutung auf den Provinzler vermutlich im Sinne Kafkas und in jedem Fall eine originelle Interpretation im Geiste Wiens.¹²

Wien also ist das Schicksal der Familie über drei Generationen, der „Mischpoche“, wie Eichner amüsiert auf Jiddisch sagt, auch wenn zwischendurch noch Linz eine Nebenrolle spielt. Die dritte Generation erlebt das tragische, das typische Schicksal während der Herrschaft des Nationalsozialismus: Ein Teil – darunter der Erzähler – kann sich retten, d. h. auswandern und ein neues Leben aufbauen, ein Teil geht im Holocaust unter. „Das Wien, in dem wir lebten, gibt es nicht mehr und wird es nie wieder geben“, heißt es im Nachblick mit dem Bedauern der 50er-Jahre.¹³

Denkmal für eine untergegangene Welt

Wann Eichner nach Kriegende genau wieder nach Wien reisen konnte, ist unbekannt. Seine Universität in Kingston wie später die von Toronto gewährten ihm mehrfach Sabbatjahre und Urlaub für Forschungsaufenthalte, und er besuchte nicht nur seine Mutter und seinen Bruder in London, sondern bereiste Frankreich und Italien, was man aus seinen Gedichten weiß, und eben auch Wien. Als er Mitherausgeber der Kritischen Friedrich-Schlegel-Ausgabe geworden war – für die er nicht weniger als sechs Bände verantwortete –, verbrachte er 1959/60 mit seiner jungen Familie (er hatte 1957 eine Kanadierin geheiratet und eine Tochter bekommen) mehr als ein halbes Jahr in Wien, da er für die Edition von Schlegels Gedichten und der *Lucinde* sowie der *Geschichte der alten und neuen Literatur* die Österreichische Nationalbibliothek benutzen musste. Ohne die Unterstützung für seine Reisen nach Wien wäre die Schlegel-Ausgabe nicht möglich gewesen. Aber selbstverständlich waren diese Aufenthalte für Eichner zugleich belastet mit seinen Erinnerungen an die Jugend und an die Flucht.

Wenn man die Mitteilung in seinem Roman wörtlich nehmen darf – und gewiss darf man das bei diesem Thema –, so hat Eichner Anfang der 50er-Jahre zum ersten Mal seit 1938 die österreichische Hauptstadt wieder besucht. Er ging dort

auf den Zentralfriedhof, wo sein Vater in der „israelitischen“ Abteilung begraben lag. Der Friedhof war ungepflegt, der Granitblock auf dem Grab des Vaters aber unbeschädigt. „Auf der Rückfahrt ging es mir durch den Kopf, daß eigentlich die Stadt Wien für die Pflege des Friedhofs sorgen sollte, da die winzige, vergreiste und verarmte jüdische Gemeinde, die es nun wieder gab, nicht dafür zahlen konnte, aber ich verwarf diesen Gedanken gleich wieder: Die Wildnis mit den blühenden Rosen war wohl das richtige Denkmal für diese untergegangene Welt, und selbst daß die Hakenkreuze noch auf den Mauern prangten, schien mir in Ordnung. Sie legten Zeugnis dafür ab, wie diese Welt untergegangen war.“¹⁴

Das kann man so stehen lassen als abschließendes Urteil über die Welt, die die seine nicht mehr war, die ihn aber nicht losließ. Das neue Österreich wollte auch nichts mehr von ihm wissen. Es gab, soweit das bekannt ist, keinen Versuch, den inzwischen weltberühmten Forscher zu ehren oder ihm die Staatsbürgerschaft wieder anzutragen. Immerhin hat die Österreichische Exilbibliothek seine „Familien-Saga“ zum Druck angenommen und im Jahr 2000 veröffentlicht. Das wird wohl mit staatlicher Unterstützung geschehen sein. Dass Eichner im gleichen Jahr einen Artikel im *Lexikon der österreichischen Exilliteratur* erhielt, muss erwähnt werden.¹⁵ Eichner hat seine Gedichte mehrfach in österreichische Exilzeitschriften bzw. in Gedenkbände gegeben; das ist davon ganz unberührt. Die Genossen des Exils hatten ihn nicht vergessen.¹⁶ In österreichischen wissenschaftlichen Zeitschriften und Verlagen hat er, von der „Exilbibliothek“ abgesehen, nie publiziert.

Literaturwissenschaftliche Entdeckungen – Wien mit und ohne Juden

Aber natürlich hat Eichner sich als Literaturwissenschaftler und Editor nicht nur mit Friedrich Schlegels langjährigem Aufenthalt in Wien befasst¹⁷, sondern sich ausführlich und eingehend mit der österreichischen deutschsprachigen Literatur beschäftigt, insbesondere mit jener der ersten Hälfte seines eigenen Jahrhunderts. Seine tiefe Traumatisierung klingt immer wieder durch, im Guten wie im Bösen. Natürlich hat er sich über Hofmannsthal geäußert, den er bewunderte.¹⁸ Gnadenlos ist 1991 seine Abrechnung mit Heimito von Doderer (*Heimito von Doderer, die Politik und die Juden*) in dem Werk *Austrian Writers and the Anschluss*¹⁹, die er auch in seinen gesammelten Aufsätzen *Against the Grain / Gegen den Strich* (2003) wiederholt hat.²⁰ Doderers Erzählwerk deutet er dort als Anleitung zur Verdrängung der peinlichen Vergangenheit. 1994 hat er das Nachwort zu Felix Mitterers in Kanada übersetzten Theaterstücken *Siberia and Other Plays* geschrieben²¹, die ihm wegen des sozialkritischen Ansatzes gefallen haben müssen. Aus demselben Jahr



stammt seine Beteiligung an der Wiederentdeckung von Leo Perutz (1882–1957), den er einen Meister des Erzählens nennt.²² Er kann sich angesichts der Perutz-Renaissance in Deutschland dabei die Bemerkung nicht verkneifen, „daß es österreichischen Verlegern nur selten gelang, einen lebenden Autor richtig ins Gespräch zu bringen, geschweige denn, einen verstorbenen und vergessenen aus der Versenkung zu holen.“²³ Und im selben Jahr auch ficht er für den neu entdeckten und edierten Hugo Bettauer (1872–1925), dessen Romane er ausführlich darstellt, wobei er in seinem Titel *City with Jews: Hugo Bettauer's Vienna* den Titel des Romans *Die Stadt ohne Juden* in sein Gegenteil verkehrt.²⁴ Er sagt, dass er dieses Buch, das 1922 erschienen war, schon als Teenager gelesen und dann vergessen habe. Jetzt entdeckt er in Bettauers Kolportage-Romanen, die als Zeitungsromane erschienen waren und vielfach verfilmt wurden, das wirkliche, ungeschönte Wien, das schon lange vor 1938 antisemitisch eingestellt war. Es ist die „city with Jews“, die Stadt mit Juden. Eichner bemüht in seiner Deutung sozialhistorische Werke, die geschichtlich belegen, was der Romancier geschildert hat. Der Roman *Die Stadt ohne Juden*, der eine hohe Auflage erreichte, spielt die Fiktion durch, die (notorisch antisemitischen) Christlich-Sozialen hätten im Wiener Parlament die Mehrheit erreicht und würden zur Rettung der wirtschaftlichen Lage und der Wahrung ihrer christlichen Identität als „naives, treuherziges Volk, verträumt, verspielt, unfruchtbaren Idealen nachhängend“ die ökonomisch überlegenen und agileren Juden aus der Stadt vertreiben, freilich „mit größter Milde und Gerechtigkeit“. Das Ergebnis der Stadt ohne Juden ist freilich verheerend: Wirtschaft und Kultur liegen darnieder, die Kaffeehäuser bleiben leer; „Wien verdorft“. Reumütig werden die Juden gebeten, wieder zurückzukehren. Als der erste Jude eintrifft, jubeln die Wiener ...²⁵

Das las sich nach dem Holocaust anders. Bettauers „Joke“, schreibt Eichner, erwies sich als schlechte Prophetie. Eine wirkliche Stadt ohne Juden wurde Wien durch den bejubelten Anschluss an das Deutsche Reich, und es gab keine erhoffte Rückkehr. „Als nach 1945 ein paar Tausend Juden nach Wien zurückkehrten, war das Rathaus keinesfalls – wie in Bettauers Roman – beflaggt und beleuchtet. Im Gegenteil, der Österreichische Antisemitismus hatte die Vernichtung des österreichischen Judentums überlebt.“²⁶ Das fand Eichner als Substruktur der Wien-Romane Bettauers – der übrigens nach der Publikation seines Romans von einem jüdenfeindlichen Wiener erschossen wurde. Wien war, das erinnerte der gerettete Emigrant, nicht nur die berühmte Stadt der Musik, Kultur und Philosophie. „Wien war die Stadt mit Europas höchster Selbstmordrate, korrupt und haltlos, verrotten durch Drogensucht und Spekulatoren, verdorben durch Inflation und, vor allem, was die größere Mehrheit der Bevölkerung angeht, durch furchtbare Armut. Bettauer beobachtete das Leben dieser Stadt genau und stellte es ehrenhaft dar, ohne

von den schäbigen Aspekten zurückzusehen. In der Darstellung Wiens als Stadt am Rande des Abgrunds korrigierte er das volkstümliche Bild und hilft uns so zu verstehen, warum die Demokratie in Österreich nach gerade fünfzehn Jahren zusammenbrach.“²⁷

Familien-Saga und Holocaust – der kanadische Professor

Der Kanadier Hans Eichner hatte sein Flüchtlings-Trauma als Literaturwissenschaftler und Romancier bearbeitet – und eine Kanadierin geheiratet. Ein Wiener, ein Österreicher konnte er nicht mehr sein. Aber seine Geburtsstadt ließ ihn, wie seine Texte zeigen, nicht mehr los.

Eichner hat seine Familien-Saga mit höchstem Vergnügen und voller Fabulierfreude erzählt. Er beginnt mit einem jüdischen Witz und strebt auch sonst einen launigen Stil an. Das Ende allerdings verschweigt nichts; der Holocaust bleibt bei alledem im Hintergrund virulent. In literarischem Sinne liegen hier keine Memoiren vor, die im Verlauf eines abwechslungsreichen Lebens einen Faden rekonstruieren wollen, den das Leben in seinem Verlauf selbst nicht zeigte. Das vermied die Gattung des Romans, der „Novel“, wie die englische Übersetzung das deutsche „Familien-Saga“ wiedergibt. Also nicht „Dichtung und Wahrheit“ wie bei Goethe, sondern nur Dichtung – allerdings mit einem biografischen Untergrund, der historisch ausgewertet werden kann.

Abschließend muss noch ein kurzer Blick auf Hans Eichners weiteres Leben geworfen werden. Nach seiner Promotion in London 1949 erhielt Eichner ein Lektorat an der Queen's University in Kingston, Ontario, wo man einen politisch unverdächtigen Germanisten gesucht hatte. Dort brachte er es bis zum „Head of Department“ in der deutschen Abteilung. 1967 wechselte er an die University of Toronto, wo er das Amt des „Chair“ von 1975–1985 ausübte. 1988 wurde er pensioniert. Er erhielt vielfältige Ehrungen kanadischer Institutionen, darunter zwei Ehrendoktorate seiner Universitäten. In der Bundesrepublik Deutschland, in die er vielfach zu wissenschaftlichen Tagungen eingeladen wurde, wurde ihm vom Goethe-Institut München die Goethe-Medaille verliehen. Der junge Professor wurde, wie bereits erwähnt, von Anfang an mit großzügigen Fördergeldern und Forschungsaufenthalten bedacht, etwa mit einem einjährigen Europa-Aufenthalt. Dafür bedankt er sich schon im Vorwort der *Literary Notebooks* von 1957, die in London und Toronto gedruckt und mit einem Druckkostenzuschuss gefördert wurden. Man muss das betonen, da Friedrich Schlegel damals im wissenschaftlichen Gespräch in Deutschland eine eher abseitige Rolle spielte. Ohne diese Förderung hätte er nicht der international bekannte Friedrich-Schlegel-Forscher und -Editor werden können.²⁸ Eichner



wurde Mitbegründer der *Kanadischen Studien zur deutschen Sprache und Literatur* und veranstaltete 1970 in Toronto eine internationale Tagung über „*Romantic*“ and its cognates, die ein stark beachtetes Ereignis der Auslandsgermanistik war. Zuletzt förderte die University of Toronto das aus dem Nachlass veröffentlichte Werk *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen* (4 Bände, 2012).²⁹ Mehr kann ein Staat für seinen Neubürger nicht tun.

Eichner wurde in dem Augenblick innerlich ein Kanadier, als er sich in eine Insel ohne Strom und Wasser im Kanalsystem zwischen Kingston und Ottawa verliebte und diese 1957 kaufte – fast für ein Jahresgehalt, wie er sagte. Das war eine Symbolhandlung. Dort hat er in einer Robinson-Crusoe-Existenz sein Buch *Literary Notebooks* beendet, mit dem er berühmt wurde, und seine sechs Bände für die Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe erarbeitet. Es zog ihn immer wieder nach Europa, mehr nach Deutschland als nach Wien. Aber seinen Ruhepunkt hatte er endlich, nachdem Mutter und Bruder in London gestorben waren, in dem kleinen idyllischen Rockwood (Ontario) gefunden.

Dieses Leben zwischen den Kontinenten, zwischen Österreich und Kanada, ausgelöst durch die Machtergreifung des Nationalsozialismus auch in der sog. „Ostmark“, ist über die Person des bedeutenden Literaturwissenschaftlers Hans Eichner hinaus exemplarisch.

Hermann Patsch wurde 1938 in Strehlen/Schlesien geboren. Vertreibung 1946. Studium der Deutschen Literaturwissenschaft, Ev. Theologie, Philosophie und Pädagogik. Dr. theol. in München (Neutestamentliche Wissenschaft). Gymnasiallehrer a. D. in München. Publikationen vor allem über Friedrich Schleiermacher, Friedrich Schlegel und Matthias Claudius. Zuletzt Nachlass-Editionen von Hans Eichner, dem Altersfreund.

- 1 Überarbeitete Fassung eines Vortrages auf der Internationalen Konferenz *Austria & Canada. Cultural Relations*, die vom 10.–11. Oktober 2014 in Wien stattfand. Die Übersetzungen der englischsprachigen Zitate aus Eichners Werken stammen von mir.
- 2 Vgl. die von Eichners Hand stammenden biografischen Skizzen bei David G. John: *Kahn, Engelmann, and Eichner: Autobiography, Fiction, and Identity*. In: *Romanticism, Humanism, Judaism. The Legacy of Hans Eichner / Romantik, Humanismus, Judentum. Hans Eichners Vermächtnis*. Edited by /Hrsg. v. Hartwig Mayer, Paola Mayer & Jean Wilson. *Kanadische Studien zur deutschen Sprache und Literatur* 52, Bern u.a. 2013, S. 239–262, hier S. 241f. Weitere Auskünfte verdanke ich Joan Eichner.
- 3 Hans Eichner: *Kahn & Engelmann. Eine Familien-Saga*. (Österreichische Exilbibliothek. Hrsg. v. Ursula Seeber). Wien: Picus-Verl., 2000. Die Ausgabe ist satzgleich mit der Ausgabe im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2002. Dort ist lediglich das Nachwort durch eine in der Wiener Ausgabe noch fehlende Literaturangabe ergänzt. Diese Ergänzung fehlt in der englischen Übersetzung (Hans Eichner: *Kahn & Engelmann. A Novel*. Translated from the German by Jean M. Snook. Biblioasis. Emeryville, Canada 2009. Biblioasis International Translation Series). Vgl. zur histo-

rischen Solidität des Romans Wolfgang Frühwald: „*Wiener Umgebung*“. *Autobiographie und Fiktion in Hans Eichners Roman Kahn & Engelmann*. In: *Romanticism, Humanism, Judaism* (wie Anm. 1), S. 263–280.

- 4 *Kahn & Engelmann*, S. 95, dazu das bei Frühwald S. 263 wiedergegebene Zitat.
- 5 Ebd., S. 100.
- 6 Ebd., S. 367.
- 7 Vgl. von literarhistorischer Sicht aus Egon Schwarz: *Wien und die Juden. Essays zum Fin de siècle*. München: Beck 2014, hier besonders: *Schmelztiegel oder Hexenkessel? Juden und Antisemiten im Wien der Jahrhundertwende* (S. 7–50 sowie 161–163 mit historischer und soziologischer Literatur).
- 8 *Kahn & Engelmann*, S. 42.
- 9 Ebd., S. 45.
- 10 Eichner bezieht sich auf den jüdischen Theologen, Pädagogen und Geschichtsforscher Gerson Wolf (1823–1892), womöglich auf dessen Buch: *Geschichte der Juden in Wien von 1156–1876* (Wien 1876).
- 11 *Kahn & Engelmann*, S. 49.
- 12 Die Kafka-Literatur zu dieser Fabel ist endlos. Das Stichwort „Gesetz“ läßt geradezu zu einer Deutung auf die Thora ein. Ich verweise lediglich auf Hartmut Binder: *Kafka Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*. München 1975, S. 183–186, wo auch wie bei Eichner vom Am ha-Arez die Rede ist.
- 13 *Kahn & Engelmann*, S. 311.
- 14 Ebd., S. 302f.
- 15 Siglinde Boblacher/Konstantin Kaiser: *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*. Wien 2000.
- 16 Vgl. dazu die Einleitung in meiner Edition *Poetry and Politics – Hans Eichner deutet Erich Fried* (*Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologie* H. 45/46, 2014, S. 127–150, hier S. 127–132).
- 17 Hans Eichner: *Friedrich Schlegel im Spiegel seiner Zeitgenossen*. Bd. 1–4. Hrsg. v. Hartwig Mayer und Hermann Patsch. Würzburg 2012, hier Bd. 2 und 4 (Kommentar).
- 18 *Against the Grain: Huysmans' A Rebours, Wilde's Dorian Gray, and Hofmannsthal's Der Tor und der Tod*. (1997) Abgedruckt in: *Against the Grain: Selected Essays / Gegen den Strich: Ausgewählte Aufsätze*. Ed. by / Hrsg. v. Rodney Symington. Bern u. a. 2003, S. 271–285.
- 19 Ed. Donald G. Daviau. Riverside, California. Ariadne Press 1991, S. 224–233.
- 20 Wie Anm. 18, S. 375–382.
- 21 Riverside, CA Ariadne Press 1994, S. 367–374.
- 22 Wie Anm. 18, S. 365–374.
- 23 Ebd., S. 372f.
- 24 Ebd., S. 341–363.
- 25 Ebd., Zitate S. 357f.
- 26 Eichner bezieht sich dabei auf neuere Umfragebefunde.
- 27 Wie Anm. 18 S. 360f.
- 28 Vgl. Hermann Patsch: *In Memoriam Hans Eichner*. In: *Athenäum. Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft* 19, 2009, S. 189–194; ders.: *Hans Eichners Bedeutung für die Romantik-Forschung*. In: *The Germanic Review* 85, 2010, p. 81–94.
- 29 Wie Anm. 17.

Wach auf!
von Rüdiger Stillfried

Wach auf!
Herz und Verstand
sind weiter als du denkst!
Sie sind auf dem Weg
zu Einsicht,
Klarheit und Erkenntnis.
Weit zurück zwar,
denn mühevoll der Aufstieg.
Nie zu erreichen das Ziel.